

# Lokal-Thema



Der Engel der Kulturen, den die Neuwieder Künstlerin Carmen Dietrich mit ihrem Partner Gregor Merten entworfen und realisiert hat, führt auch in der Deichstadt die unterschiedlichen Glaubensrichtungen immer wieder zusammen.

Foto: Archiv Jörg Niebergall

## Zurück zur Sprachwurzel

**Sprache** Juden und Araber haben viel gemeinsam

Judentum, Islam und Christentum haben teils die gleichen phonetischen und genealogischen Wurzeln. Wie Dr. Jürgen Ries betont, grüßen Juden, Muslime und Christen einander, indem sie sich gegenseitig Frieden wünschen. Auf Hebräisch „Shalom“, auf Arabisch, „Salam“. Die gemeinsame semitische Sprachwurzel „salam, schalem, salama“ reicht bis in die Zeit der protokanaanischen Dialekte, bis in das dritte Jahrtausend vor Christus zurück.

Für Ries haben Juden und Muslime in ihrer Religion Gemeinsamkeiten: „Sie glauben an den einen, unkörperlichen, unteilbaren Gott, von dem man sich kein Bild machen darf.“ Im Gegensatz zur christlichen Formel der Dreifaltigkeit. Im Koran finden sich Stellen, die textgleich mit dem Talmud sind. In Sure 5, Vers 44, wird die Thora ausdrücklich genannt: „Siehe, Wir haben die Thora hinabgesandt, in der sich eine Rechtleitung und ein Licht befinden.“ Dr. Josef Freise sieht die Basis der Gemeinsamkeiten der drei monotheistischen Weltreligionen schon in der Genealogie begründet. Alle berufen sich auf den Urvater Abraham. Von Abrahams Sohn Isaak stammen die jüdischen Propheten und auch Jesus ab. Abrahams Sohn Ismael wurde der Vater des arabischen und später muslimischen Wüstenvolkes. So wie die getrennten Brüder Ismael und Isaak am Grab Abrahams wieder zusammenfinden, so besitzen auch Juden, Christen und Muslime laut Freise im Glauben an den einzigen Gott ein gemeinsames Fundament. *dfb*

# Religion zwischen Frieden und Gewalt

**Bücher** In Thora, Bibel und Koran finden sich gegensätzliche Texte

Von unserem Redakteur Frank Blum

■ **Neuwied.** Sie wird oft beschworen, die friedliche Koexistenz der drei großen monotheistischen Weltreligionen. Beispielhaft dafür gilt das „aufgeklärte“ Kalifat von Córdoba (929-1031) in al-Andalus. Die Region war ein Zentrum der Gelehrsamkeit und der Wirtschaftskraft, die in den gesamten Mittelmeerraum ausstrahlte – auch weil Juden, Christen und Muslime respektvoll miteinander umgingen. Doch meist herrschten Zwietracht und Gewalt zwischen den Religionen. Das auch, weil sich in den jeweiligen Schriften, gleich ob Thora, Bibel oder Koran, viele Stellen finden, die Gewalt beschreiben, wenn nicht sogar rechtfertigen.

So fragt sich Dr. Jürgen Ries, was können Gläubige den Worten aus dem ersten Buch Moses, Kapi-

tel 8, Vers 21, entgegensetzen: „Das Sinnen und Trachten des Menschenherzens ist böse von Jugend auf.“? Was soll man einem Joseph Goebbels entgegensetzen, der die Ausrottung der Juden mit einem Gottesdienst verglich?

Im Koran finden sich laut Dr. Jussra Schröer mehr Hinweise auf Gewalt als in der Bibel. Dafür gibt es eine historische Erklärung. Aus der Zeit der Offenbarung in Mekka sind eher friedliche Verse überliefert; im Gegensatz zum Gang nach Medina, als es zu Auseinandersetzungen der Anhänger Mohammeds mit den dort siedelnden Stämmen kam. So steht in der Sure 2, Vers 190: „Und kämpft auf dem Weg Allahs gegen diejenigen, die gegen euch kämpfen, doch übertretet nicht. Wahrlich, Allah liebt nicht diejenigen, die übertreten. Und tötet sie, wo immer ihr auf sie stoßt, und vertreibt sie, von wo sie euch vertrieben haben.“

Das heißt: Krieg ist als letztes Mittel möglich. Und zwar nicht nur gegen jeweils Andersgläubige, sondern auch unter Brüdern der gleichen Glaubensrichtung. So wie

es im Christentum zwischen Katholiken und Protestanten Kriege gegeben hat, so stehen sich nach dem Tod Mohammeds unterschiedliche Richtungen des Islam teils unversöhnlich gegenüber.

Was der Gewalt also entgegensetzen? Das Beispiel Jesu beispielsweise, meint Dr. Josef Freise; so, wie es in Matthäus 5, 44 steht: „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“ Darin wird für den Wissenschaftler „universelle Liebe“ deutlich, aber auch ein ande-

### Alltagsreligiosität gelebt

Die Geschichte des Islam in Deutschland ist fast 100 Jahre alt. Bereits 1920 entstanden hier die ersten muslimischen Gemeinden. Im Zuge des Wirtschaftswunders kamen dann in den 1960er-Jahren vor allem Türken nach Deutschland. Diese waren laut Jussra Schröer „im Grunde wenig religiös, kamen sie doch aus einem Land, das Religion

rer Wesenszug Jesu, der ihn als Provokateur von konsequenter Universalität, als „Grenzenüberschreiter“, kennzeichnet.

Für die aktuelle Terrorismus-Diskussion heißt das für Freise: Man muss Unrecht attackieren. Gegenüber Terroristen gibt es null Toleranz. Gleichzeitig muss man Jugendlichen, die sich von extremistischen Ideen angezogen fühlen, Zuwendung zeigen, deren Gewissen ansprechen und sie auf dem Weg zur Integration unterstützen.

In diesem Zusammenhang weist Dr. Schröer auf die friedensstiften-

den Aussagen des Korans hin, wie sie beispielsweise in Sure 10 („Doch Gott beruft zum Haus des Friedens.“) oder Sure 2 zum Ausdruck kommen: „Und jeder hat eine Richtung, nach der er sich kehrt, wetteifert daher nach dem Guten.“ So ist für die Religionswissenschaftlerin klar, dass der Islam „religiöse Differenzen akzeptiert“ – und trifft sich mit Dr. Ries, der erklärt: „Juden, Christen und Muslime finden einander im zentralen Liebesgebot der Thora.“ Dort steht: „Liebe, achte Deinen Nächsten Dir gleich.“

Schröer unterstreicht die jeweils individuelle Auslegung der heiligen Schriften: „Es sind die Menschen, die den Koran, die Bibel oder die Thora zum Sprechen bringen. Es steht alles geschrieben zwischen den Buchdeckeln. Wer darin Hinweise nach Frieden sucht, der findet Frieden, wer jedoch Hinweise nach Krieg sucht, der findet Krieg.“ So liegt es an der Allianz derer, die guten Willens sind, Kriege zu beenden. Dr. Jürgen Ries beruft sich auf den Talmud: „Die Schüler der Weisen nähren den Frieden der Welt.“

### Unser Thema heute

#### Wie finden wir zusammen?

Wie können Gläubige unterschiedlicher Religionen zusammenleben? Dieser Frage gingen bei einem Gesprächsabend, zu dem die Katholische Familienbildungsstätte Neuwied in Kooperation mit dem Dekanat Rhein-Wied und der Pfarrei St. Matthias eingeladen hatte, Dr. Jussra Schröer, Dr. Josef Freise und Dr. Jürgen Ries nach. Die RZ berichtete darüber, wirft aber auf dieser Seite einen intensiveren Blick auf einige Aspekte des interreligiösen Dialogs. *dfb*

## „Exklusives“ Denken aufgeben

**Glauben** Gott ist Gott

Dr. Josef Freise unterstreicht, dass keine Religion alleinige Inhaberin der Wahrheit ist. Er erinnert an einen Satz des Italieners Rocco Buttiglione: „Die Wahrheit ist ein Buch, das noch keiner von uns zu Ende gelesen hat.“ Man darf nicht „exklusivistisch“ auftreten, indem man postuliert, nur der eigene Glaube sei wertvoll. Diesem „exklusiven“ stellt Freise das „perspektivische“ Denken gegenüber – nach dem Motto: „Meine Religion ist für mich die richtige, sie gibt mir eine Perspektive, andere Menschen haben durchaus andere Perspektiven.“ Wer nach dieser Maxime handelt, wird niemals Feindbilder aufbauen. „Was wir brauchen, ist der Respekt für den anderen“, sagt Freise. Das beinhaltet letztlich auch die Einsicht, „dass Gott größer ist als jede Religion“. In diesem Zusammenhang zitiert der Religionswissenschaftler den ehemaligen Aachener Bischof Heinrich Musinghoff: „Gott ist nicht katholisch, Gott ist nicht evangelisch, Gott ist nicht orthodox. Gott ist nicht einmal christlich. Gott ist nicht jüdisch, Gott ist nicht muslimisch. Gott ist nicht buddhistisch. Gott ist nicht der Gott dieser oder jener Religion, Gott ist Gott.“ *dfb*

## Ist es Zeit für eine neue Ringparabel?

**Drama** Aussage des historischen Schauspiels von orthodoxem Rabbiner fortgeführt

Gotthold Ephraim Lessings Drama „Nathan, der Weise“ gilt als Symbol für ein gleichberechtigtes Miteinander der drei großen monotheistischen Religionen. Themen- und Schwerpunkte des Werks sind der Humanismus und der Toleranzgedanke der Aufklärung. Berühmtheit erlangte die Ringparabel im dritten Aufzug des Dramas. Dabei geht es um einen Ring mit der Eigenschaft, seinen Träger „vor Gott und den Menschen angenehm“ zu machen.

Über Generationen hinweg wird der Ring vom Vater an jenen Sohn vererbt, den jener am meisten liebt. Doch eines Tages tritt der Fall ein, dass ein Vater drei Söhne hat und keinen von ihnen bevorzugen will. Deshalb lässt er sich von einem Künstler exakte Dupli-

kate des Ringes herstellen. Er vererbt jedem seiner Söhne einen der Ringe, ohne dass am Ende klar ist, wer den echten Ring besitzt. Lessing sieht die Wahrheitsfrage als praktische Frage: Jeder der Brüder soll um die Wette streiten, die Kraft seines Rings ans Tageslicht zu bringen.

Diese Ringparabel muss heute weitergedacht werden, meint Jürgen Ries und zitiert den orthodoxen Rabbiner David Bollag: „Eine neue Ringparabel muss her.“ Und zwar eine, in der jeder als Ring ein kostbares Original mit den Splittern des einen vollkommenen Edelsteins der göttlichen Erkenntnis und Wahrheit besitzt. In diesem Bewusstsein können alle drei gemeinsam „auf Augenhöhe“ beten und handeln. *dfb*



Sie sprachen über Gemeinsamkeiten und Trennendes von Christentum, Islam und Judentum (von links): Dr. Josef Freise, Dr. Jussra Schröer und Dr. Jürgen Ries. Eingeladen hatte die katholische Familienbildungsstätte mit ihrer Geschäftsführerin Nina Maurer (rechts).

Foto: Frank Blum